Zeitschrift: Bericht über die Tätigkeit der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft

Herausgeber: St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft

Band: 72 (1945-1947)

Artikel: Über Lebensraum und Wirtschaft der freien Walser im St. Gallischen Calfeisental

Autor: Winkler, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-832835

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ÜBER LEBENSRAUM UND WIRTSCHAFT DER FREIEN WALSER IM ST. GALLISCHEN CALFEISENTAL

Von Otto Winkler

Es stimmt nachdenklich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass das Calfeisental alter Kulturboden ist, dass hier zur Zeit der Gründung der alten Eidgenossenschaft ein rüstiges, kleines Völklein lebte, hier rodete, werkte, seine Herden auf die Alpweiden trieb, von hier aus Tochtersiedelungen gründete, und dass dieses gleiche Völklein etwa drei bis vier Jahrhunderte später das Tal wieder verliess, die letzte Familie 1652, also ungefähr zur gleichen Zeit, da die schweizerische Unabhängigkeit im westfälischen Frieden europäische Anerkennung erhielt (1648). Seither ist das Calfeisental ohne jede Dauersiedelung geblieben, nur im Sommer ziehen die Älpler für einige Wochen ins Tal, um ihre Herden auf den blumenreichen Alpen zu sömmern, um einige Wiesen zu heuen, und im Herbst erklingt da und dort die Axt in den einsamen Wäldern.

Ähnliche Gedanken magst Du, lieber Jubilar, verfolgt haben, als Du 1921 in Deiner Monographie über das Drachenloch bei Vättis[2] eine knappe historische Darstellung der Walserkolonie im Calfeisental skizziertest und schon damals die Frage zu beantworten suchtest, welches wohl die Ursachen gewesen sein mochten, aus denen die freien Walser das Calfeisental allmählich verliessen, um sich anderswo niederzulassen. Ohne nähere Begründung schriebst Du damals:

«Man hatte sie (die Auswanderung) vielfach mit einer Verschlechterung der klimatischen Verhältnisse (Sagen!) in Verbindung gebracht, dann mit der Reformation oder mit einer Pestzeit (1349). Allein es mögen wohl in erster Linie ökonomische und rein wirtschaftliche Gründe gewesen sein, die die freien Walser nach günstigeren und bequemeren Lebensverhältnissen drunten im Tale zogen und ihre rauhere Scholle ohne Schmerz

und allzugrosse Bedenken mit grösserer Sicherstellung der Existenz vertauschen liessen.»

In einer eigenen Untersuchung[16] habe ich darzulegen versucht, wie die der Kolonisation folgende Entwaldung des Tales die Existenzbedingungen verschlechterte und wie die innere Organisation und Wirtschaftsstruktur der Walseransiedlung dieser Verschlechterung vermutlich nicht gewachsen war und somit ihr Ende besiegelt erschien. — In der vorliegenden Arbeit möchte ich nun zu Deinen Ehren und zu Deinem Festtag in Fortsetzung und teilweiser Präzisierung jener Darstellung die äussern Verhältnisse zu schildern versuchen, unter welchen die freien Walser im Calfeisental lebten. Dabei wird sich erweisen, wie klar und richtig Du schon 1921 die Ursachen der Abwanderung beurteilt hast.

I.

Die Walserkolonien und ihre Ursachen

Es war zweifelsohne eine bedeutsame kolonisatorische Tat, dass Walter V., Freiherr von Vaz, die Walser als freie Kolonisten in den Bündner Tälern ansiedelte. Auch andere Feudalherren, wie der Freiherr von Rhäzüns, die Fürstäbte von Disentis und Pfäfers und die Freiherren von Wildenberg, die Grafen von Werdenberg-Sargans, erkannten das und taten ein Gleiches.

Ein gemeinsames Merkmal kommt allen *ursprünglichen* Walsersiedelungen zu, sie liegen überall in «obersten wilden höhinen», in rauhen Hochlagen, die vorher wohl nur der Alpwirtschaft dienstbar waren. Dieses bisher mehr oder weniger unwirtliche Land hatten sie urbar und der Bewirtschaftung von nahen Dauersiedelungen aus zugänglich zu machen. Die talnahen und fruchtbareren Gebiete waren schon früher von der einheimischen romanischen Bevölkerung besiedelt worden und boten somit kaum mehr viel Raum für neue Siedelungen. Erst später und nur nach und nach gelang es den sehr kinderreichen Walserfamilien mit ihrem Bevölkerungsüberschuss, auch tiefergelegene Höfe und Güter an sich zu ziehen, so im Taminagebiet im Gigerwald, Vasön, Tschenner, Vättnerberg, Bläserberg, Güter in Vättis, ferner auch im Weisstannental.

Die ersten Walserkolonien liegen jedoch auch am Fuss von Alpenpässen, wo — wie im Rheinwald und in der Landschaft Davos — eine bodenständige Bevölkerung noch fehlte. Für ihr Siedelungsgebiet über-

nahmen die Walser die Weiterbeförderung der durchgehenden Handelswaren. Sie waren Säumer, und in eignem Interesse besorgten sie auch den Ruttnerdienst (Wegunterhalt, Schneebruch). Die wirtschaftlichen Vorteile einer Hebung des Transitverkehrs lagen auf der Hand. Branger[3] weist überdies darauf hin, dass die Walser nicht nur im Bereich des grossen Transitverkehrs zwischen Deutschland und Italien angesiedelt wurden, sondern auch an kleineren Pässen, die zum Teil überhaupt erst bekannt werden mussten, um ihren Anteil am lokalen Güteraustausch von Talschaft zu Talschaft, kreuz und quer über die Bergketten und auf neuen Routen an sich zu ziehen und zu übernehmen.

Überdies hatten die Walser dem Landesherren Wehrdienst zu leisten. Auch dieses Moment hatte für ihn seine sehr grosse Bedeutung. Dieser Wehrdienst war an sich kein Vorrecht der Walser, denn auch die Hörigen hatten ihn zu leisten. Wenn in allen Lehenreversen der Waffendienst mit Schild und Speer vertraglich ausbedungen wurde, so war immer dessen Erfüllung «nach Walserrecht» vorbehalten, d. h. gänzlich auf Kosten des Landesherrn, während die Unfreien ihn in eigenen Kosten zu leisten hatten. Darin lag das Vorrecht der Walser.

In neueren Publikationen (Meyer-Marthaler[7]) wird die Auffassung von Branger als überholt bezeichnet und das wehrpolitische Moment der Ansiedlung von Söldnern als Triebfeder der Walseransiedlung in den Vordergrund gestellt. Wir können hier nicht näher auf diese Kontroverse eingehen, es haben gewiss beide Anschauungsweisen ihre Begründung.

II.

Die Herkunft der Walser in Calfeisen

Die Urkunden geben uns keine Auskunft, ob die Walser in Calfeisen direkt aus dem Oberwallis einwanderten oder von einer benachbarten Walserkolonie im Bündner Oberland (Obersaxen, Safiental, Valendas, Fidaz usw.). Branger[3] appellierte an die Etymologen, ob diese zu den einzelnen Familiennamen in Calfeisen, wie «Nufer» oder «Saphoyer», etwas aussagen könnten. Hiezu möchte ich folgendes andeuten: Die «Nufer» waren vielleicht eigentlich «Nufener», d. h. Walser, die mit oder ohne Zwischenstation im Safiental von Nufenen im Rheinwald herwanderten, wobei ein ursprünglicher Beiname oder Spitzname zum bleibenden Familiennamen wurde. Ins Safiental hinüber weisen auch der

heute noch in Vättis vorkommenden Walsernamen Bonderer, die heute im Safiental Bonadurer heissen. — Auf der heutigen Malanseralp stand Konrad Bantlis Hof, des «Sculmers» Hof. Im Safiental gibt es heute noch die Höfe Sculms. Andrerseits weisen andere Familiennamen der Calfeiser Walser, wie Thöny, Töni, Bertsch, die in Lehenreversen erscheinen und heute noch im Prättigau und in der Landschaft Davos stark vertreten sind, auf Beziehungen zu den dortigen Walsern hin. — Nigg[8 9] lässt die Frage offen, ob die ursprüngliche Einwanderung in Calfeisen auf Veranlassung von Heinrich III., genannt Brun von Rhäzüns, der 1282 vom Kloster Disentis Alpen in Calfeisen käuflich erwarb, erfolgt ist oder erst später unter den Freiherren von Wildenberg, die später das Calfeisental ihrem Herrschaftsbereich anschlossen. Die ersten urkundlichen Spuren sind jedoch Lehenreverse mit dem Abt von Pfäfers vom 13. Januar 1346; sie lassen erkennen, dass die Siedler bereits längere Zeit im Tale gewohnt haben müssen. Joos[4] vermutet, dass der Abt von Pfäfers die Walser vom Streubesitz des Klosters Pfäfers im Bündner Oberland auf seine Alpen im Calfeisental herübergeholt habe. — Trotz all dieser Hinweise bleibt die Herkunft der freien Walser in Calfeisen im Dunkel der Ungewissheit.

III.

Die Grundbedingungen für Dauersiedelungen

Wenn eine Siedelung Bestand haben und zur Dauersiedelung werden soll, so muss ihren Bewohnern die Befriedigung von drei Gruppen von Lebensbedürfnissen sichergestellt werden, nämlich:

— Wohnplatz und Obdach
— Nahrung und Kleidung
— Verkehr und Verbindungen.

Diese drei Gruppen können sich teilweise ersetzen. Stösst die Beschaffung von Obdach für Mensch und Haustiere auf Schwierigkeiten, so müssen die übrigen äussern Lebensbedingungen um so günstiger und bessere sein, um dieses Manko auszugleichen. Es müssen gute Verbindungen und Verkehrswege bestehen, um die fehlenden Baustoffe (z. B. Holz, Kalk usw.) herzuschaffen. — Liefert die Kargheit des Bodens nicht genügend Lebensmittel, nicht genügend Futter für die Haustiere, so muss ein gutes Obdach die Ausübung eines Gewerbes ermöglichen und gute

Verbindungen den Austausch der Produkte des Gewerbefleisses gegen Lebensmittel und eventuelle Rohstoffe sicherstellen. — Sind die Verkehrswege prekär und die Verbindungen zeitweise unterbrochen, so muss die Dauersiedelung durch die Selbstversorgung für Obdach und Nahrung aufkommen können. — Sind jedoch zwei Gruppen von Lebensbedürfnissen nicht sichergestellt, so kann eine Dauersiedelung sich nicht entwickeln, beziehungsweise sich nicht halten.

Es lockt, die Walseransiedelung im Calfeisental in ihrer Abhängigkeit von naturgegebenen Faktoren unter diesen drei Gesichtspunkten zu untersuchen. Leider sind die urkundlichen Quellen in dieser Hinsicht sehr spärlich. Zur Hauptsache sind es kleine, anscheinend ganz nebensächliche Bemerkungen in Lehenreversen, Kaufbriefen, Alpsatzungen, schiedsrichterlichen Entscheiden, eidgenössischen Abschieden der Tagsatzung u.a.m., die direkte Kunde geben über die tatsächlichen Verhältnisse und das Geschehen im Calfeisental. Weit mehr muss man jedoch zwischen den Zeilen zu lesen versuchen oder aus dem Vorhandensein oder Fehlen gewisser Tatbestände im Tale selber ableiten.

IV.

«Wohnplatz und Obdach»

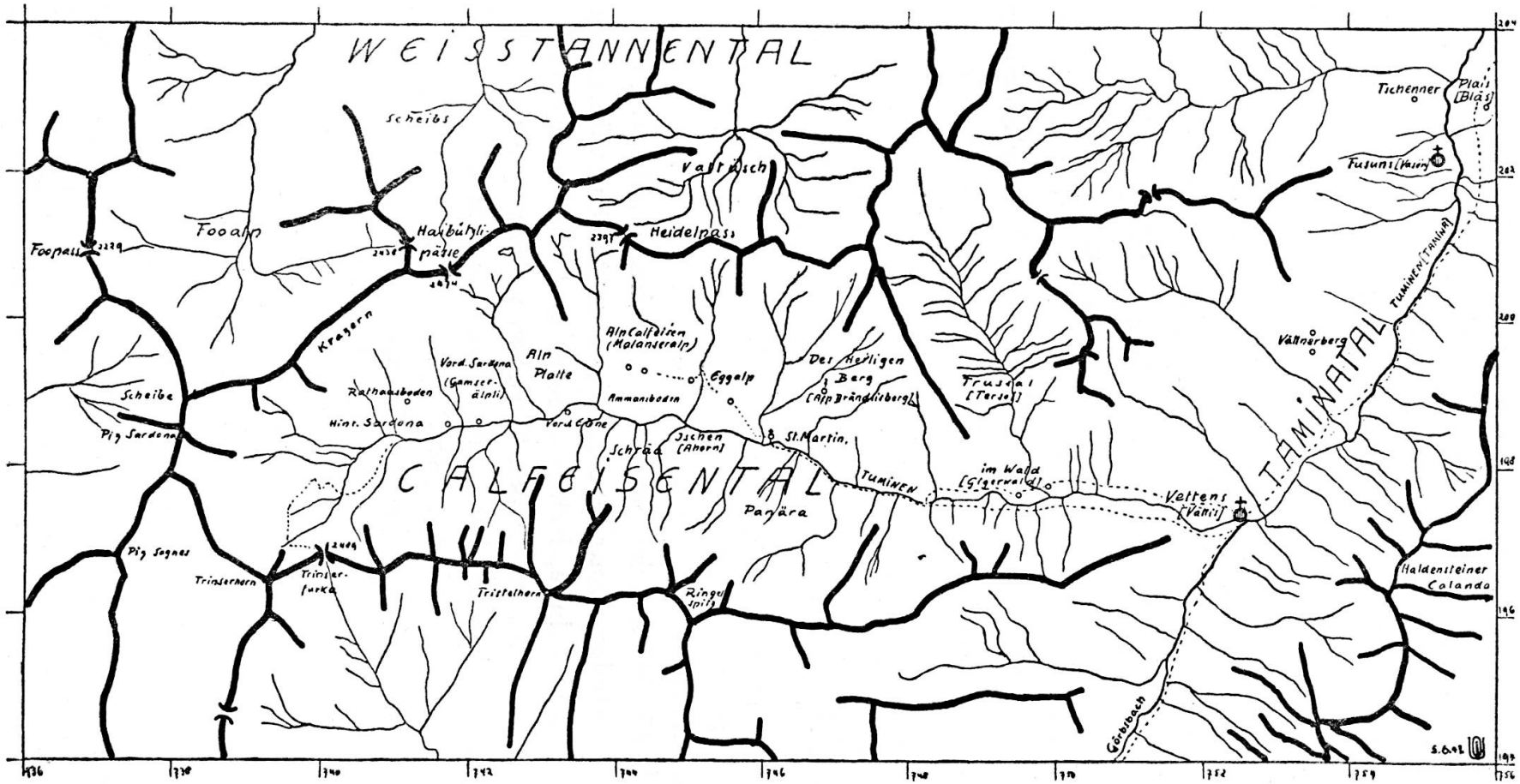
Kantonsrat Theophil Nigg, alt Lehrer in Vättis, hat die ihm bekanntgewordenen Reste von Gebäuden, Grundmauern usw. im Calfeisental im Maßstab 1 : 10 000 kartiert; er war so liebenswürdig, mir in seine Aufzeichnungen Einblick zu geben und zu gestatten, für die Zwecke dieser Arbeit davon Gebrauch zu machen. Ich danke ihm dafür bestens. — Nach Nigg wären vermutlich etwa 11 bis 12 Hofsiedelungen auf den Alpen Sardona, Gamserälpli (früher Vordere Sardona genannt), Vordere Ebne, Calfeisen (jetzt meist Malanseralp genannt), Egg, eventuell auch Brändlisberg, und bei der Kapelle St.Martin zerstreut gewesen. Vermutlich stand der Hof des Willi ab dem Berg auf der Alp Brändlisberg, früher «des Heiligen Berg» genannt, der Standort dieses zwölften Hofes ist unbekannt, möglicherweise war er dort, wo die heutige Alphütte steht. Aus Urkunden ergeben sich ein, eventuell zwei weitere Höfe im sog. Gigerwald. Ohne Walsersiedelungen blieben allem Anscheine nach sonnseits nur die Alp Platte, sie war zu steil und bot wohl keine geeigneten

Wohnplätze, und schattseits die Alpen Schräen mit Ischen (jetzt Ahorn) und Panära. — Über die Höhenlagen dieser Wohnplätze ist nach der Übersichtskarte 1 : 10 000 folgendes festzuhalten:

	Sonnseite:	Schattseite:
Zahl der Höfe	10 (—11)	1
Höchstgelegener Hof	1950 m (Rathausböden)	
Tiefstgelegener Hof		1595 m (Vord. Ebne)
im vorderen Teil	1190/1230 m (Gigerwald)	
im innern Teil	1350 m (St. Martin)	
Mittlere Höhe, ohne Gigerwald	1700 m	

An Hand von Querprofilen durch das Tal nach der Karte 1 : 10 000 konnte ermittelt werden, dass diese Wohnplätze im Winter wochen- und monatelang ohne jede direkte Sonnenbestrahlung blieben, einzig die Siedelung auf Rathausboden konnte auch am kürzesten Tage zwischen 13 und 14 Uhr durch die Lücke der Trinserfurka kurzfristig von der Sonne beschienen werden. Aus diesen Tatsachen müssen wir eine starke winterliche Abkühlung der tieferen Talteile, eine Ansammlung der kalten Luft wegen des schluchtartigen Talabschlusses unterhalb St.Martin und ein sehr verzögertes Wegschmelzen des Lawinenschnees ableiten. Am kürzesten Tage erreicht um die Mittagszeit die Sonne auf den Alpen Egg, Malanseralp und Sardona die Berghänge nur oberhalb 1900 m (!), im Gigerwald oberhalb 1700 m, weil das West-Ost-streichende Ringelgebirge auf rund 4 1/2 km Länge die Meereshöhe von 3000 m nicht unterschreitet und auf der «Sonnseite» des Calfeisentales so hoch hinauf Schatten wirft. Das mag als Hinweis gelten für die winterliche Unwirtlichkeit des innern Calfeisentales.

Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, dass die freien Walser in Calfeisen an ihren warmhaltenden Holzbauten zähe festhielten, wie sie solche auch in ihrer Heimat, im Wallis, erstellten. Es war das nicht nur Festhalten an der Tradition, sondern auch bittere Notwendigkeit, zumal das Holz als Baustoff im Tale in genügender Menge und in ausreichender Beschaffenheit vorhanden war, während der Baustein — Wildflysch als geologische Unterlage — weniger geeignet war und die Verrucanoblöcke der lokalen Moränen vom Sardona- und Glasergletscher nur schwer zu bearbeiten waren. Zum Brennen geeignete Kalke finden sich bei St.Martin (Seewerkalke) und ob der «Brennhütte» (Name!) auf



Walsersiedelungen im Taminagebiet

der Alp Platte. — Der Gebäudetyp war wohl kaum ein anderer als in anderen Walsersiedelungen. Im Calfeisental sind heute nur noch zwei Wohnhäuser vorhanden, das längst verlassene auf der Vorderen Ebne und das wenigstens sommerüber noch benützte in St.Martin: Blockbauten mit roh bearbeiteten Balken auf gemauertem Sockel und rohes Schindeldach. Die Ställe waren wohl von der gleichen Bauart, nur einfacher gehalten, klein, niedrig, eng und wohl fensterlos, über dem Stallraum der Heustock, vermutlich gab es auch separate kleine Heuschöpfe.

Wasser aus Bächen und Quellen zum Speisen der aus Stämmen gehöhlten Brunnen gab es überall in genügender Menge, einzig bei tiefer Winterkälte mochte es da und dort vielleicht etwas spärlicher fliessen.

Die freien Walser sassen auf Erblehenshöfen und zahlten als einzige Abgaben an die Obrigkeit, bzw. den Lehensherrn ihre Lehenszinsen, die als Käszinsen («gutes und gäbes molken, alles kursches Gewichtes», d.h. in Form von Wertkäsen nach Churer Vorschrift), Schmalzzinsen oder Pfefferzinsen nach Pfäfers an den Fürstabt zu entrichten waren, dazu meistens noch einen oder zwei Hasen «ze Wisat», d.h. als Geschenk zu Festzeiten oder bei besonderen Anlässen, z.B. wenn der Abt oder sein Vertreter auf den Lehenshöfen zu Besuch erscheint (laut freundlicher Mitteilung von Prof. Dr. O. Weiss, Zürich, Dr. H. Kläui, Winterthur, Dr. P. Kläui, Wallisellen). Die Erbhöfe oder Lehensgüter waren «ausgezilet», d.h. für jeden Lehennehmer genau abgegrenzt und durch Auflassung und Aufteilung von früheren Alpen entstanden, während andere Alpen, wie Platte, Schräa, Ischen (Ahorn) und Panära, eventuell auch Brändlisberg, weiterhin als Alpen betrieben wurden und deshalb nicht von Walsern besiedelt werden konnten, weil sie zum Teil in der Hand auswärtiger Besitzer (in Buchs [Rht.] und Schänis) waren, so dass der Abt von Pfäfers nicht darüber verfügungsberechtigt war oder sie für seine eignen Alpwirtschaftszwecke reservieren wollte, wie Schräa mit Ischen.

V.

«Nahrung und Kleidung»

Mit diesem Kennwort (pars pro toto) möchten wir die Wirtschaft der freien Walser bezeichnet wissen, soweit sie zur Deckung der Lebensbedürfnisse im Sinne der Selbstversorgung und der Bereitstellung der

Tauschgüter diente. Die Walserbetriebe im Calfeisentale waren Wiesenalpbetriebe im Sinne der landwirtschaftlichen Betriebslehre, wie das bei den heutigen Walserbetrieben in Graubünden noch vorwiegend der Fall ist. Entsprechend den natürlichen Verhältnissen widmeten sie sich einseitig der Viehzucht und der Erzeugung von Milchprodukten. Auch die Schafhaltung mochte etwelche Bedeutung gehabt haben, während die Ziegen- und Schweinezucht vorwiegend der Selbstversorgung diente und somit wohl nur geringen Umfang haben mochte; das überschüssige Vieh (Rinder und Schafe) und seine Produkte (Molken und Wolle) wurden auf die Märkte gebracht. Die freien Walser in Calfeisen waren also Hirtenbauern, ihre Kultur somit eine Hirtenkultur (Weiss[13]).

Die Höhenlage der Wohnplätze lässt es als sehr wahrscheinlich erscheinen, dass das Vieh von diesen aus direkt auf die Alpweide aufgetrieben wurde und alltäglich wieder zu den Höfen zurückkehrte, liegen doch die heutigen Alpgebäude in nahezu gleicher Meereshöhe oder nur wenig höher als die alten Wohnplätze. Daraus erklärt sich das Fehlen von Maiensässen, Voralpen und separaten Alphütten. Sie waren eben gar nicht notwendig. — Die Graslandflächen unterhalb der Wohnplätze dienten wohl als Mäh- und Heuwiesen, wohl auch als Schneefluchtweiden. Der Hauptteil der Heuwiesen mag wohl in der Nähe der Wohnstätten gelegen haben. Die von Nigg bis in grosse Höhen kartierten Gebäudereste waren zum Teil kleine Schutzhütten für die Hirten (vielleicht auch teilweise aus späteren Jahrhunderten), zum Teil waren es auch kleine Heuschöpfe, in denen das Heu von hochgelegenen, steilen Planken und Wildheumähdern, die für die Beweidung zu steil, zu exponiert, zu schwer zugänglich, zu abgelegen waren, geborgen wurde, bis es über die winterliche Schneedecke zu den Winterställen geschlittelt werden konnte. Es ist nirgends ersichtlich, ob die Walser in Calfeisen nur ihr eigenes Vieh auf die Alpen trieben oder ob sie noch auswärtiges Vieh zur Sömmerung annahmen. Letzteres erscheint nicht ganz ausgeschlossen, musste doch in irgendwelcher Form Ersatz geschaffen werden für die infolge der Walserkolonisation aufgelassenen Alpen.

Die Siedelungsform einerseits (Streusiedelung), die gegenseitige Lage von Wohnplatz, Stall und Weideflächen andrerseits drängten die Walser direkt zu Einzelalpung, sie war unter den gegebenen Verhältnissen auch die einzig mögliche Form der Alpwirtschaft (Weiss[12]).

Die ganze Wirtschaftsstruktur dieser Wiesenalpbetriebe ist auf weiträumige Flächen angewiesen, so muss es nicht wundern, dass die Walser als Siedler und Alpbauern den Wald zurückdrängten. Auch in Calfeisen war das bestimmt der Fall. Wenn wir heute auf der Schattseite des Tales die Waldgrenze auf 1900 bis 1950 m, die Baumgrenze vielerorts auf 2000 m feststellen, so ist sie heute auf der klimatisch begünstigten Sonnseite des Tales tiefer gelegen und erreicht nur in seltenen Vorposten die erwähnten Koten. Zudem ist sonnseits das Waldgebiet zerrissen, unzusammenhängend oder oft stark gelichtet, wobei nicht etwa orographische Ursachen hiefür vorliegen. Dabei muss man sich bewusst sein, dass auch in späteren Jahrhunderten nach dem Auszug der Walser umfangreiche Waldzerstörungen durch Älpler und Lawinen vorkamen und somit nicht alles auf das Konto der Walser gebucht werden darf. Die nachhaltig wirkende Rodungstätigkeit der freien Walser ist hingegen auch aus andern Talschaften bekannt; es liegt kein Grund vor zur Annahme, dass die Walser im Calfeisental nicht weitgehend den Wald zurückgedrängt haben. Dabei braucht man keineswegs nur an grossflächenweise Rodungen mit Axt und Feuer zu denken, fast noch folgenschwerer war ein anderer, fast möchte man sagen «chronischer» oder «schleichender» Vorgang, der dem Bergwald unendlich viel schadete und ihm grosse Areale entriss. Über diesen Vorgang müssen wir uns noch kurz unterhalten. Neubau und Unterhalt der zahlreichen Gebäude, das Herdfeuer, das Sommer und Winter über brannte, die Zäune um die Mähwiesen verschlangen laufend viel Holz. Aus gewinnungs-, transport- und bearbeitungstechnischen Ursachen wurden dabei leichte bis nur mittelschwere Stämme bevorzugt, und die alten, schweren Fichten, Lärchen und Arven liess man stehen. Es wurde also vorwiegend die Jugend des Waldes geschlagen, und das Alter blieb von der Axt verschont. Das war vom Standpunkt des Älplers in gewissem Sinne und kurzfristig betrachtet gewiss zweckmässig. Weil die alten Stämme lichter und weiträumiger standen als die jungen, konnte zwischen ihnen der Graswuchs einigermassen gedeihen und das Vieh bei Unwetter und sommerlicher Hitze Unterstand und Schutz und kühlenden Schatten finden. Unter dem Tritt des weidenden Rindviehs und unter dem Zahn der Ziegen und Schafe konnte naturgemäss eine Naturverjüngung nicht mehr Fuss fassen; in diesen Hochlagen sind auch die Samenjahre überdies sehr selten, so dass eine Überalterung dieser verlichteten Bestände eintreten musste. Die Rot-

fäule (Trametes radiciperda) infolge der zahlreichen Wurzelverletzungen durch die Hufe der Weidetiere tat ein übriges, um die progressive Verlichtung zu beschleunigen, und viele Fichten und Lärchen schieden infolge der Rotfäule vor Erreichen ihres natürlichen Höchstalters aus. Die Verlichtung veränderte das Binnenklima der Bestände, dieses verschlechterte sich zusehends und erschwerte und verunmöglichte die natürliche Wiederverjüngung. So fielen die Wälder nicht nur der rodenden Axt zum Opfer, sondern vielleicht in noch viel grösserem Umfange der Überalterung, der Rotfäule und der Waldweide. Es gibt heute noch im St.Galler Oberland — wie auch in allen anderen Gebirgsgegenden unseres Landes — Wälder, die dem Untergang geweiht sind, sofern es nicht gelingt, die Waldweide aus ihnen zu verbannen. Die Langsamkeit und Langfristigkeit des geschilderten Prozesses verschleiert leider die grosse Gefahr.

Wie sehr sich der Rückgang der Bewaldung in Calfeisen ungünstig auf die Bewohnbarkeit des Tales ausgewirkt hat und wie die Verwilderung desselben, Lawinenstürze und andere Naturereignisse den Auszug der Walser direkt und indirekt veranlassten (zum Teil durch eidg. Abschiede vom 30. September 1551 belegbar, zitiert in Nigg[8] und Winkler[16]) habe ich anderswo dargelegt[15] [16].

Nigg wies mir gegenüber mündlich darauf hin, dass in Calfeisen Kornspeicher nachgewiesen werden konnten, so dass die Möglichkeit des Getreidebaues (Gerste) nicht ganz von der Hand zu weisen wäre. Immerhin ist das noch kein zwingender Beweis. Die tiefe Winterkälte, die langfristige winterliche Beschattung der tiefern Talteile und die damit zusammenhängende langsame und späte Erwärmung des Bodens (die Alpen werden auch heute erst gegen Mitte Juni bezugsbereit, also relativ spät) lassen jedoch vermuten, dass ein Getreidebau, sofern er tatsächlich vorhanden war, kaum von grosser Bedeutung sein konnte und den Bedarf für die Talschaft mit ihren vielleicht rund hundert Seelen zur Blütezeit der Calfeiser Walsergemeinde kaum zu decken vermochte.

Die Walser im Calfeisental oblagen auch der Jagd, das ist gar nicht anders denkbar. Als jagdbare Tiere kommen wohl in erster Linie Gemsen, eventuell Steinböcke, Murmeltiere und Alpenhasen in Frage, die sie mit Wurfspiessen, Pfeilen und Schleudern, vielleicht auch mit Fallen oder in Schlingen erlegten, bzw. fingen. Hasen waren ja auch als Lehenszinsen, bzw. «ze Wisat» abzuliefern. — Auch reissende Tiere kamen gelegentlich in Calfeisen vor. So erlässt der Landvogt von Sargans am 23. Juni 1472

in Erledigung eines Streites eine Alpordnung für die Alpen im Calfeisental, in der er unter anderem festlegt, dass — falls in Calfeisen Wölfe oder Bären festgestellt werden — «jedermann, jngsessen thallüt oder goyell» (vermutlich auswärtige Alpknechte), welche hier Vieh sömmern, verpflichtet wären, zu «louffen und die thier Helffen Jagen und vertriben». Interessant ist, dass nicht vom Erlegen der Wölfe und Bären die Rede ist, sondern vom Jagen und Vertreiben. Offenbar war die Bewaffnung für derartige Unternehmungen nicht ausreichend und besass man keine Wolfsnetze, wie z. B. in Davos, im Flachland und anderswo. Oder man kannte sich noch nicht aus im Bau und Betrieb von Bärenfallen, obschon die Ortsbezeichnung «Bärenfalle» heute im Taminatal an verschiedenen Stellen vorkommt. Vielleicht hatte es seine Ursache auch im zu geringen Mannschaftsbestand im Calfeisental, der ein Umstellen und Einkreisen der Wölfe oder Bären ausschloss und nur eine sog. Treib- oder Drückjagd von einer Seite her in bestimmter Richtung zuliess.

VI.

«Verkehr und Verbindungen»

Aus den vorangegangenen Ausführungen ist ersichtlich, dass die Walser im Calfeisental nicht alle Lebensbedürfnisse durch Selbstversorgung zu befriedigen vermochten, dass offenbar wichtige Dinge auf dem Wege des Güteraustausches beschafft werden mussten. Als Tauschgüter wurden im Tale produziert: Vieh (Kühe, Rinder, Schafe), Molken (Käse, Schmalz, Zieger), vielleicht Wolle und selbstgewobene Wolltücher (Schafe!). Eingeführt mussten werden: Mehl für Brot und Mus, Salz, Hanf und Flachs, vielleicht auch Leder, sicher Eisen für Geräte und Waffen oder diese selber in fertigem Zustande. Auch der Pfeffer für die gerade deswegen sehr wenig beliebten und sehr lästigen Pfefferzinsen mussten von auswärts beschafft werden, meist wohl zu teurem Preise. Unter diesen Umständen wurden die Verbindungswege zur Aussenwelt von lebenswichtiger Bedeutung. Es gab praktisch vier Routen, die in Frage kamen:

— ein schlechter, stellenweise halsbrecherischer Pfad von St. Martin talauswärts nach Vättis, dort Anschluss an den Kunkelspass Ragaz-Reichenau,

— die Verbindung über den Heidelpass nach Weisstannen-Mels-Sargans und weiterhin, wohl ohne gebahnten Pfad,
— die Verbindung über die Trinserfurka nach Trins - Flims - Bündner Oberland (Oberalp, Lukmanier oder durch das Safiental ins Rheinwald und zum Splügen und Bernhardin) mit streckenweise angelegtem Weg, der auf der Sardonaseite heute noch sichtbar ist,
— die Verbindung über den Haibützlipass und den Foopass ins Sernftal und weiter.

Alle diese Verbindungswege waren sehr beschwerlich, im Winter überdies sehr gefahrvoll (Lawinen) oder überhaupt nicht passierbar, so dass dann das innere Calfeisental wohl monatelang von der Aussenwelt abgeschnitten war und auch die Verbindung von Hof zu Hof sehr beschwerlich und zeitweise unmöglich sich gestaltete. Der lebensnotwendige Güteraustausch konzentrierte sich vermutlich hauptsächlich auf die Herbstmonate und entzog der Bevölkerung zahlreiche Arbeitskräfte und viel kostbare Zeit, die um so kostbarer war, als der Winter bevorstand. Je mehr sich die Standortsfaktoren durch die Entwaldung und die daherige Verwilderung der Alpen verschlechterten, um so mehr musste eingeführt werden, um so drückender wurde der Arbeits- und Zeitaufwand für die lebenswichtigen Transporte, insbesondere bei rückläufigem Bevölkerungsstand[15]. So muss es nicht wundern, wenn die Jungmannschaft im Tale kein Auskommen mehr fand und freiwerdende Höfe in tiefergelegenen und günstigeren Lagen des Haupttales ins Lehen nahm (Schwendi/Weisstannen, Glafaduw/Clevelau b. Flums, Tschenner/Vasön, Bläs, St. Margrethenberg, Pradon, Pustrils / Mastrils, Sampans usw.). Schliesslich zogen auch die Eltern und Geschwister ihnen nach, während die Höfe in Calfeisen einer nach dem andern verödeten oder, an auswärtige Käufer (Gemeinde Malans u. a.) veräussert, wieder zu Alpen zusammengelegt und als solche bewirtschaftet wurden.

Falls der Fürstabt von Pfäfers oder vor ihm andere Feudalherren gehofft haben sollten, mit der Ansiedlung freier Walser im innern Calfeisental einen dem Kunkelspass analogen Passverkehr vom Talbecken von Sargans über Weisstannen - Heidelpass - Sardona - Trinserfurka nach dem Bündner Oberland auf kürzerer Route ins Leben rufen zu können, um den Kolonisten in Sardona zusätzlichen Verdienst und sich selber vermehrte Geleitsgelder zu verschaffen, so hätte sich diese Hoffnung als trügerisch erwiesen. Denn der Transitbedarf war hier zu gering, die Wege

zu schlecht und die zweimalige Überquerung von Bergketten zu mühsam, als dass ein nennenswerter Verkehr sich hätte entwickeln können. Zudem war die relativ bequeme Route über den Kunkelspass zu nahe. Diese kleinen Passübergänge dienten wohl in erster Linie und vielleicht fast ausschliesslich den zu Markte ziehenden Walsern in Calfeisen.

VII.

Rückblick und Schlussfolgerungen

Heute können wir rückblickend feststellen, dass das kühne innenkolonisatorische Experiment der mittelalterlichen Walseransiedelung im Calfeisental nicht von Dauer war wie andernorts, z. B. im Rheinwald, in der Landschaft Davos oder anderswo. Es musste scheitern, weil man damals noch nicht erkennen konnte, welche Bedingungen zum Erfolge erfüllt werden mussten. Insbesondere konnte man damals noch nicht voraussehen, dass die Kargheit des Bodens, weitgehend durch die Höhenlage und die sehr lange dauernde winterliche Beschattung der Sonnseite des Tales verursacht, eine vollständige Selbstversorgung der Talbewohner verunmöglichte. — Man musste ferner die bittere Erfahrung machen, dass das Ungenügen der Verkehrswege und Verbindungen in bezug auf Beschaffenheit, Ausbau, Leistungsfähigkeit und Linienführung diese für die Walser in Calfeisen zur schweren Last machte, statt dass sie ihnen zusätzlichen Verdienst und Prosperität brachten.

Von den erwähnten drei Gruppen von Lebensbedürfnissen, deren volle Befriedigung erst die Existenz von Dauersiedelungen sicherstellen kann, waren also im Falle der Walserkolonie im Calfeisentale zwei defizitär, somit *musste* die Kolonie zusammenbrechen und konnte sie sich auf die Dauer nicht halten, weil auch keine wirtschaftliche Stützung dieses Alpbauerntums erfolgt sein mochte. Der Landesherr überliess sie ihrem Schicksal.

Schon im Mittelalter gab es eine Bergbauernfrage, und schon damals bestand das Problem der Entvölkerung der Alpentäler, jedoch gegenüber heute unter etwas anderem Aspekt; auch scheint man damals die Zusammenhänge noch nicht erkannt zu haben und verfügte nicht über die heutigen Mittel zu wirksamer Hilfe: der Staat hatte sich noch nicht zum Wohlfahrtsstaate entwickelt.

Benützte Quellen und Literatur:

[1] Akert, Die Walser, Neues über ihre Art und Herkunft. Bern 1943.

[2] Bächler, Das Drachenloch ob Vättis im Taminatale. Jahrbuch der St.Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, 57. Bd. St.Gallen 1921.

[3] Branger, Rechtsgeschichte der freien Walser in der Ostschweiz. Abhandlung zum Schweiz. Recht, herausgegeben von Prof. Dr. Max Gmür, Heft 11, Bern 1905.

[3] Joos, Die Walserwanderungen vom 13. bis 16.Jahrhundert und ihre Siedelungsgebiete, Einzelhöfe und Niederlassung in schon bestehenden romanischen Siedelungen gegen Ende des 15.Jahrhunderts auf dem Gebiete von Graubünden, St.Gallen und Liechtenstein. Zeitschrift für Schweiz. Geschichte, Zürich 1946.

[5] Liver, Die Walser in Graubünden. Pro Helvetia, Bd. 5. Graubünden, Bern 1942.

[6] Liver, Mittelalterliches Kolonistenrecht und freie Walser in Graubünden. Kultur- und staatswissenschaftliche Schriften der E.T.H., Heft 36, Zürich 1943.

[7] Meyer-Marthaler, Die Walserfrage, der heutige Stand der Walserforschung. Zeitschrift für Schweiz. Geschichte, Zürich 1944.

[8] Nigg, Beiträge zur Geschichte der Kirchgemeinde Vättis. Mels 1937.

[9] Nigg, St.Martin in Calfeisen und die ehemalige Walsersiedelung. Oberländer Anzeiger, Bad Ragaz, Juli 1942.

[10] Pieth, Bündner Geschichte. Chur 1945.

[11] Wegelin, Die Regesten der Benedictiner-Abtei Pfävers und der Landschaft Sargans (Jahre 770—1520). Chur 1850.

[12] Weiss, Das Alpwesen Graubündens. Erlenbach-Zürich 1941.

[13] Weiss, Volkskunde der Schweiz. Erlenbach-Zürich 1946.

[14] E. Winkler, Das Schweizer Dorf. Zürich 1941.

[15] O. Winkler, Das Transportproblem in der Gebirgsforstwirtschaft. Schweiz. Zeitschrift für Forstwesen, Bern 1939.

[16] O. Winkler, Bewaldung und Besiedelung — Entwaldung und Entvölkerung. Ein Beitrag zur Geschichte der freien Walser im Calfeisental. Schweiz. Zeitschrift für Forstwesen, Bern 1944, und Festschrift zur Jahresversammlung 1944 des Schweiz. Forstvereins in St.Gallen.